



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

VICTOR PAMBUCCIAN, BUKAREST

Elias Canettis »Blendung«. Darstellung eines nekrophilen Gelehrten*

Übersicht: Mit den Mitteln der psychoanalytischen Textdeutung und unter Berufung auf Fromm wird nachgewiesen, daß es sich bei der Figur des Kien in Canettis Roman »Die Blendung« um die literarische Gestaltung eines nekrophilen Charakters handelt.

Daß Wissenschaftler — und leider zuweilen namhafte — in aller Welt eifrig an »besseren« Zerstörungsmitteln arbeiten, daß sie sich mit zerstörerischen und menschenfeindlichen Mächten und Parteien verbünden, wird heute — mehr denn je vielleicht — als Selbstverständlichkeit hingenommen. Erläutert wird dieses Phänomen entweder durch Rückgriff auf den etwas spukhaften Doktor Faustus oder durch die Verschiebung des Problems vom Wissenschaftler auf die ausführenden Mächte (die Wissenschaft sei, heißt es dann, »an sich« amoralisch). Die erste Interpretation wälzt die Schuld auf die Wißbegier ab — womit das »Tun« schlechthin verurteilt wird und als einziger Ausweg kaum mehr als ein allumfassendes »Lassen« übrigbleibt — oder aber auf den Teufel, damit wird dann jede beliebige Erklärung möglich. Der zweiten Interpretation liegt das weitverbreitete aufklärerisch-rationalistische Vorurteil zugrunde, daß nämlich der echte Wissenschaftler Wahrheitssucher (und vielleicht auch Wahrheitsträger) sei und »Wahrheit« als solche ein »höchstes Gut«.

Elias Canetti und Erich Fromm teilen diese Ansicht jedoch nicht. Für Canettis Anschauungen sind seine »Aufzeichnungen« besonders aufschlußreich. Darin beschreibt er diese Problematik allerdings so, daß man den Eindruck erhält, es liege an der Eigenart der Mathematik selbst, daß sie verhängnisvolle Folgen zeitigt. »Den Menschen ganz und gar auslassen: Mathematik. — Die Folgen« (Canetti, 1973, S. 1). »Pascal greift mir bis ins Mark. Die Mathematik im Stande der Unschuld. Und schon büßt sie« (ebd., S. 2).

Canettis Roman »Die Blendung« bietet die Möglichkeit, den Sinn des ersten Aphorismus zu entschlüsseln. Dr. Peter Kien, »der größte lebende Sinologe« (ders., 1935, S. 16 und S. 450) und »Bibliothekbesitzer« läßt

* Bei der Redaktion eingegangen am 20. 3. 1986.

nicht nur den Menschen »ganz und gar aus«, sondern geht weiter: er läßt alles Lebendige aus, ja, er zerstört es vielmehr, er wandelt alles Lebendige (die östliche Philosophie und Weisheit) in Totes (seine »Abhandlungen«) um. Kien ist »Büchermensch« (ders., 1975, S. 124), »persönlich verkehrt er mit niemandem« (ders., 1935, S. 16), wohnt in einer 25 000 Bände umfassenden Bibliothek und hat die Fenster abschaffen lassen. »Punkt acht in der Früh beginnt die Arbeit, sein Dienst an der Wahrheit. Wissenschaft und Wahrheit sind für ihn identische Begriffe. Man nähert sich der Wahrheit, indem man sich den Menschen abschließt« (ebd., S. 13 f.). Die »Arbeit« dauert bis Mitternacht; »Feiertage« kennt er nicht. Morgens, zwischen 7 und 8, leistet er sich, in Gesellschaft einiger in einer Tasche gutbewahrter Bücher seiner Bibliothek, einen Spaziergang. »Er ging ja spazieren, um die Luft fremder Bücher zu atmen, sie reizten ihn zum Widerspruch« (ebd., S. 14). Ein einfacher Syllogismus, der für Kiens Sterilität in der Rationalisierung kennzeichnend ist, kommt während des Spaziergangs zum Ausdruck: »Wenn man Bücher bei sich trug, waren Handgreiflichkeiten [lies: Menschenberührungen, Kontakte] zu vermeiden. Er trug immer Bücher bei sich« (ebd., S. 16). Seine Begeisterung gilt den toten Sprachen, sein Gedächtnis ist perfekt (vgl. ebd., S. 18 f.), es bewahrt alles Gelesene mit unglaublicher Genauigkeit, seine gesamte Bibliothek ist eigentlich in seinem Kopf (vgl. ebd., S. 19). Sein Denken ist mechanisch, abstrakt, steril, präzise; er ist ein Denkautomat. Sein Gehirn vermacht er einem Institut, selber über dessen absolute Zuverlässigkeit in punkto Genauigkeit (auch im Traum) verwundert (vgl. ebd., S. 18 f.). Er liebt Bücher, selbstverständlich erstens seine eigenen, dann auch alle wertvollen Bücher; die ungelehrten verachtet er. Nichts stört die Monotonie seines Alltags, die sein Leben ausmacht. Er kann am Papierzerreißen Gefallen finden; der Haufen seiner zerrissenen Manuskripte ist ihm ein Friedhof, dessen Anblick ihn erleichtert; er »atmet auf« (ebd., S. 31). In einem Traum erscheint ihm eine Brust, aus der statt Blut Bücher fließen; es brennen Bücher, die sich bei seinem Annähern in Menschen verwandeln, nach seinem Zurückweichen (wozu sollte er denn Menschen retten?) sind es wieder Bücher; die Szene wiederholt sich etliche Male (vgl. ebd., S. 37 ff.). Die Schilderung der Entzweiigung von Li-Si, der im Jahre 213 vor unserer Zeitrechnung den Kaiser Shi-Hoang-Ti zur allgemeinen Bücherverbrennung veranlaßte, ist für ihn »das erbauiche Ende des Massenmörders Li-Si«. »Bevor er nicht zehnmal vor meinen Augen entzweigegagt wurde, konnte ich noch nie Ruhe und Schlaf finden«, ist Kiens leidenschaftliches Bekenntnis (ebd., S. 94). »Sein Gesicht kannte er nur flüchtig, aus den

Scheiben der Buchhandlungen. Einen Spiegel besaß er zu Hause nicht, vor lauter Büchern mangelte es an Platz« (ebd., S. 14). »Wiederholt bat man ihn schriftlich um seine Photographie. Er besitze keine, erwiderte er, und denke auch keine zu besitzen« (ebd., S. 18). Fachkollegen sind der Meinung, daß »seine Leistungen unschätzbar sind« (ebd.).

Schon mit diesen Daten, die uns in den ersten drei Kapiteln der »Blendung« zur Kenntnis gebracht werden, ist auf einen nekrophilen Charakter zu schließen. Doch würden wir der Voreingenommenheit beschuldigt, das Gesamtbild, das der weitere Teil des Romans hinterläßt, auf den Gelehrten Kien zu übertragen, der (in den nächsten Kapiteln) an einer Katastrophe, am Zusammenbruch seiner Welt, ohne Kompensationsmöglichkeit zugrundegeht. Man könnte nämlich meinen, daß Kien, vorausgesetzt sein »wissenschaftlicher« Alltag hätte sich bis in sein spätes Alter fortgesetzt, ein moderner Heiliger ist, der sein Leben der Wissenschaft (lies: Wahrheit) gewidmet hat, mit der Bescheidenheit großer Geister, denen dieses Leben für die Wahrheit das Allernatürlichste und Selbstverständlichste ist. Nach der »Katastrophe« aber tritt seine »verborgene« Natur so unmißverständlich zutage, daß die oben angegebene naive Ansicht nur noch mit Kienscher Blindheit aufrechtzuerhalten wäre.

Der Terminus »Nekrophilie«, im charakterologischen (nicht psychiatrischen) Sinn, meint »das leidenschaftliche Angezogenwerden von allem, was tot, vermodert, verweset und krank ist; sie ist die Leidenschaft, das was lebendig ist, in etwas Unlebendiges umzuwandeln; zu zerstören um der Zerstörung willen; das ausschließliche Interesse an allem, was rein mechanisch ist. Es ist die Leidenschaft, lebendige Zusammenhänge zu zerstückeln« (Fromm, 1973, S. 301). Diese Definition wurde von Fromm (vgl. 1964, S. 33—60) eingeführt und in Fromm (1973) weiter ausgeführt. Mit diesem neuen Terminus und den ihm zugrundeliegenden theoretischen Anschauungen über die menschliche Aggressivität sollte eine Trennlinie zu Freuds Konzept des Todestriebs, Konrad Lorenz' Auffassung vom »Bösen« und zum Behaviorismus gezogen werden. Freud selbst nahm in dieser Angelegenheit sein eigenes Theoriekonzept zunächst wohl nicht sehr ernst. Er gesteht ein, daß »was nun folgt, Spekulation ist, oft weitausholende Spekulation, die ein jeder nach seiner besonderen Einstellung würdigen oder vernachlässigen wird« (Freud, 1920, S. 23), und beruft sich auf Platons Symposium-Mythos zur Veranschaulichung seiner erklärt dualistischen Auffassung (vgl. ebd., S. 57). Theologisch gesprochen würde ein Albigenser »nach seiner besonderen Einstellung« die Todestriebs-Theorie »würdigen«, ein Katho-



lik sie aber »vernachlässigen«. In diesem Zwist ist aber eine dritte Möglichkeit nicht ausgeschlossen, und gerade diese wird von Fromm aufgegriffen. »Angesichts dieser Daten kann man den Menschen als den Primaten definieren, der an dem Punkt der Evolution seine Entwicklung begann, an dem die Determination durch die Instinkte ein Minimum und die Entwicklung des Gehirns ein Maximum erreicht hatte« (Fromm, 1973, S. 202). »Ich glaube nicht, daß man die menschliche Natur mit einer bestimmten Eigenschaft positiv definieren könnte, wie etwa mit Liebe, Haß, Vernunft, dem Guten oder dem Bösen, sondern nur mit den fundamentalem *Widersprüchen*, die die menschliche Existenz charakterisieren und die letztlich auf die biologische Dichotomie zwischen fehlenden Instinkten und dem Bewußtsein seiner selbst zurückzuführen sind« (ebd., S. 204).

Wir ziehen den Frommschen Terminus »Nekrophilie« der Todestrieb-Erklärung nur deshalb vor, weil der Freudsche Triebbegriff uns als Konfusionstiftend erscheint. Indem er nach dem *Was* des Triebes (und somit des Menschen) fragt und jahrzehntelang zu antworten versucht, betritt Freud ein Gebiet, das sich einer wissenschaftlichen Diskussion entzieht, und muß selber zugeben, daß »Die Trieblehre sozusagen unsere Mythologie« ist (Freud, 1933, S. 101; vgl. auch Bloom, 1986). Es wäre angebrachter, bloß nach dem *Wie* des Triebes zu fragen, bloß nach seinem *modus operandi*: Wir finden tatsächlich eine solche Antwort bei Kurt Schneider: »Der Wille setzt sich ein Objekt, der Trieb sucht ein Objekt, der Drang findet sein Objekt« (Schneider, 1923, S. 11). Gehen wir von dieser Definition des Triebbegriffs als »Objektsuche« aus, dann besteht beim Nekrophilen, gemäß der Frommschen Definition, trivialerweise ein »Todestrieb« (den »Todestrieb« in diesem — nicht-Freudschen — Sinn werden wir stets in Anführungszeichen schreiben) und zwar so mächtig, daß keine Energie für die »Sexualtriebe« übrig bleibt.

Der Widerstand (wenigstens Fromms und Canettis Widerstand) gegenüber dem Freudschen Konzept des Todestriebes ist eigentlich ein Nicht-annehmen-Können des Satzes, »Der Todestrieb (oder der »Todestrieb«) ist ein allgemein-menschliches Attribut«, demnach das Fehlen des Todestriebes bei einem Menschen überhaupt nicht denkbar ist, und es wäre, wo es besteht, bloß von einer Verdrängung die Rede. Es ist leicht einzusehen, warum eine derart kategorische Feststellung, die überhaupt nicht empirisch prüfbar ist (sondern eher empirisch widerlegbar), für einen skeptisch-humanistisch Gesinnten nicht annehmbar ist (vgl. Fromm, 1964, S. 45). Die Tatsache, daß es Menschen mit einem überaus stark entwickelten »Todestrieb« gibt, sollte aber prinzipiell annehmbar sein,

da sie überhaupt nichts mit dem »Menschen an sich« zu tun hat, sondern bloß die Existenz eines gewissen Menschentyps feststellt. Als frühe Ursache der Nekrophilie schlägt Fromm den »böartigen Inzestwunsch« vor (vgl. ders., 1973, S. 325—331). Für Menschen mit einem »böartigen Inzestwunsch« erfährt die Mutter-Imago eine wesentliche Entstellung: »Für sie ist die Mutter ein Symbol: mehr Phantom als eine wirkliche Person. Sie ist ein Symbol der Erde, der Heimat, des Blutes, der Rasse, der Nation, des Urgrundes, aus dem das Leben entspringt und zu dem es zurückkehrt. Aber sie ist auch das Symbol von Chaos und Tod; sie ist nicht die lebenspendende, sondern die todbringende Mutter; ihre Umarmung ist der Tod, ihr Schoß ist das Grab« (ebd., S. 329).

»Sie [die Nekrophilie] tritt notwendigerweise als Folge eines gehemmten Wachstums, einer seelischen Verkrüppelung auf. Sie ist die Folge ungelebten Lebens, der Unfähigkeit, eine bestimmte Stufe jenseits des Narzißmus und der Gleichgültigkeit zu erreichen« (ebd., S. 332).

Obwohl sich Fromm mit seinem Versuch, den Menschen zu definieren (vgl. ebd., S. 204), vom Monismus distanziert, läßt die Art und Weise, wie er die Nekrophilie erklärt, vermuten, daß er für die Liebe ungefähr die Stellung, die L. Kronecker den ganzen Zahlen im Zahlenbereich zuschrieb — »Die ganzen Zahlen hat der liebe Gott gemacht, alles andere ist Menschenwerk« —, beansprucht. Oder platonisch ausgedrückt: Eine Idee des Bösen gibt es überhaupt nicht; es gibt aber eine Idee des Guten (die Liebe), und das Böse entsteht durch Nicht-Teilnahme (Narzißmus, d. h. Unfähigkeit zu lieben) an der Idee des Guten. Bei Fromm kommt diese Auffassung unmißverständlich zu Worte: »Der Todestrieb gehört in die *Psychopathologie* und ist nicht — wie Freud annahm — Bestandteil der *normalen Biologie*. Demnach repräsentiert der Lebenstrieb die primäre Potentialität im Menschen; der Todestrieb stellt eine sekundäre Potentialität dar« (1964, S. 47).

Fromm wählt Hitler, den berühmtesten Nekrophilen neueren Datums, zur Fallstudie. Hitler gesteht sich nicht seine Nekrophilie ein, sondern versucht sich stets als einen lebensfördernden Menschen zu betrachten, der keine Fliege tötet, was ihm durch Rationalisierungen und Reaktionsbildungen tatsächlich gelingt. Interessant für einen möglichen Zusammenhang zwischen Nekrophilie und Gedächtnis (als Vergangenheitsbehältnis) ist, daß, wie bei Kien, »eine andere bemerkenswerte Begabung Hitlers sein ungewöhnliches Gedächtnis war« (ders., 1973, S. 378).

Wir behaupten, daß Kien sich noch besser zur Fallstudie eines Nekrophilen »ohne Hörner« (ebd., S. 393) eignet, da durch sein Wirken kein

Mensch zugrundegeht; seine Opfer sind unbeträchtlich: vier Kanarienvögel und er selbst (vgl. Canetti, 1935, S. 427 f.). Denn seine Welt ist eine durch und durch kulturelle, geistige Welt — daher seine Unfähigkeit, sich in der wirklichen Welt zu betätigen. Da er sich nicht in ihr betätigt, ist ihm auch das wirkliche Töten, die reale Lebensvernichtung, fremd; deshalb sollte auch Kiens Nekrophilie nicht am Maßstab seines Handelns, sondern an dem seines Denkens gemessen werden. Seine »Lebensvernichtung« ist hauptsächlich Lebensverneinung, ein Sich-vom-Leben-Abwenden, ein Nicht-sehen-Wollen in Sachen »Leben«. Er ist vom Toten, das schon in der Welt existiert, angezogen, er *verursacht* prinzipiell keinen Tod, er hat keine Leichenhaufen nötig. Hitler hingegen hat sie dringend nötig, er muß alles Leben wirklich vernichten, seine Welt (als Betätigungsfeld verstanden) ist die reale Welt, Kultur bedeutet ihm fast nichts, der Geist ist ihm eine unnütze spekulative Erfindung — daher auch der augenscheinliche Unterschied zwischen Kien und Hitler. Denn die Nekrophilie bestimmt nicht eindeutig den Charakter, sie ist nur eine Charakterbestimmung aufgrund eines einzigen Kriteriums, nämlich der Beziehung zu Leben und Tod, und diese macht noch lange nicht den Charakter aus.

Für Hitlers Karriere sind sehr besondere, vielleicht einzigartige Umstände nötig; ohne sie wäre er ein wirkungsloser, banaler Nekrophiler geblieben. Kiens Karriere hingegen ist ein Ergebnis seiner »Arbeit an der Wahrheit«, die ihn jederzeit — wenigstens in der europäischen Kultur der letzten Jahrhunderte, deren Wissenschaft an einer Tatsachenhäufung Interesse findet — zur führenden Stelle hinaufbefördert.

Die weitere Geschichte Kiens ist von der Heirat mit seiner 16 Jahre älteren, 56jährigen, nahezu kretinhaften Haushälterin, die schon 8 Jahre lang bei ihm dient, bestimmt. Er heiratet sie, weil sie die »geborene Pflegerin« ist und »das beste Mittel, die Bibliothek in Ordnung zu halten« (Canetti, 1935, S. 47). In der Brautnacht will er sich zum ersten Mal sexuell betätigen, doch zuletzt »stürzt er in langen Sätzen aus dem Zimmer, sperrt sich im Klosett, dem einzigen bücherfreien Raum der Wohnung ein, zieht sich an diesem Ort mechanisch die Hosen herunter, setzt sich aufs Brett und weint wie ein kleines Kind« (ebd., S. 59). Zusammen mit seiner übertriebenen Reinlichkeit, weist diese Szene auf einen analen Charakter hin, im Einklang mit Fromms zweiter Definition: »die Nekrophilie kann als die *bösartige Form des analen Charakters* definiert werden« (Fromm, 1973, S. 316). Zuletzt wirft sie ihn hinaus, er glaubt sie tot und malt sich in allen Einzelheiten ihren Tod aus (vgl. Canetti, 1935, S. 282 f. und 342—346) und kehrt, nachdem sein Bruder, der Psychiater

Georges Kien, seine Frau entfernt hat, in seine Wohnung zurück, die er, sich eingeschlossen, in Brand setzt.

Ich möchte im folgenden — anhand einer Aufzählung derjenigen Charakteristika der Nekrophilie, die zur sicheren Diagnose ausreichen — die oben aufgestellte Behauptung beweisen.

Kien verbirgt seinen Narzißmus durch Reaktionsbildung, durch angeblichen Mangel an Interesse für seine Person: kein Spiegel in der Wohnung, keine Photographie. Als er aber »zur Statue erstarrt«, wünscht er »sich einen Spiegel auf den Schreibtisch her. Wäre es nach seiner Wißbegier gegangen, er hätte sich splitternackt ausgezogen und eine exakte Musterung vorgenommen« (ebd., S. 171).

Eine Reaktionsbildung (auf seine Unfähigkeit zu lieben) ist auch seine Liebe für Bücher, deren Surrogatstellung (Bücher, statt Menschen) im selben Traum zwanghaft zu Wort kommt, in dem seine eigene Leblosgkeit anhand der Szene »Bücher statt Blut« versinnbildlicht wird. Er hofft textkritisch beweisen zu können, daß Christus nicht Menschen sondern Bücher retten wollte (ebd., S. 258). Die Bücher seiner Privatbibliothek üben vermutlich eine dreifache unbewußte Wirkung aus, die sie in seinen Augen »veredeln«. Sie sind ihm dreimal tot: erstens als leblose Materie, dann als von ihm gelesene, seiner Vergangenheit, seinem Gedächtnis angehörende Bücher, schließlich als vorzügliche alte Bücher, deren Autoren — und zuweilen auch Sprachen — längst tot sind. Über die Leblosgkeit seiner Bücher hilft er sich mit einer armseligen Rationalisierung hinweg, die er selbst nur pro forma wie zur Verteidigung aufbaut. »Bücher hatten kein Leben, gut, es fehle ihnen an Gefühl, also auch an Schmerz . . . Aber wer hatte denn je die Fühllosigkeit des Anorganischen wirklich bewiesen« (ebd., S. 68).¹ Während einer begeisterten Rede an seine Bücher erkennt er sich zu deren »obersten Kriegsherr[n], einzige[n] Führer und Offizier« (ebd., S. 98).

»Der nekrophile Charakter erlebt nur die Vergangenheit und nicht die Gegenwart oder Zukunft als ganz real. Das, was gewesen, das heißt,

¹ Der einzige »Büchermensch«, den ich kenne, ist auch ein Nekrophiler. Er stapelt Zeitschriften und Bücher (die er ausschließlich vom Antiquariat in 30 Jahren erstanden hat) vom Boden bis zur Decke und füllt derart ungefähr 20 Räume restlos (einen solchen Raum habe ich zu meiner Überzeugung besichtigen können). Selber nennt er sich »Bücher- und Tierschützer«. Er liest Straßenhunde zu Hunderten in einigen seiner Höfe zusammen, die er periodisch füttert. Er liest kein Buch und spricht von Artificial Intelligence, kritische Masse, elektronische Verhaltenskontrolle, Waffen, Vernichtung der Lebensunwürdigen, Kampf. Da kein Platz in seinen Räumen unbesetzt geblieben ist, schläft er im Freien, ist kontaktarm, ißt fast nichts und wäscht sich selten. Der Tierschutz ist als Reaktionsbildung zu betrachten. Sollte jeder echte »Büchermensch« nekrophile Züge aufweisen?



was tot ist, beherrscht sein Leben. Institutionen, Gesetze, Traditionen und Besitztümer. Kurz gesagt, die Dinge beherrschen den Menschen, das Haben beherrscht das Sein, das Tote beherrscht das Lebendige. Im persönlichen, philosophischen, politischen Denken des Nekrophilen ist die Vergangenheit heilig, nichts Neues ist von Wert, eine drastische Veränderung ist ein Verbrechen gegen die natürliche Ordnung« (Fromm, 1973, S. 307).

Kien »antwortet« auf das Problem des Zeit-Erlebens mit einem komisch-wirkenden Gemisch von Rationalisierung und Reaktionsbildung: »Er sehnt sich nach der Zukunft, weil dann mehr Vergangenheit auf der Welt sein wird. Die Vergangenheit ist gut, sie tut niemand was zuleid, zwanzig Jahre hat er sich frei in ihr bewegt, er war glücklich. Wer fühlt sich in der Gegenwart glücklich? Ja, wenn wir keine Sinne hätten, da wäre auch die Gegenwart erträglich. Wir würden dann durch die Erinnerung — also doch in der Vergangenheit — leben« (Canetti, 1935, S. 168 f.). »Gott ist die Vergangenheit. Er glaubt an Gott. Eine Zeit wird kommen, da die Menschen ihre Sinne zu Erinnerung und alle Zeit zu Vergangenheit umschmieden werden. Eine Zeit wird kommen, da eine einzige Vergangenheit alle Menschen umspannt, da nichts ist außer der Vergangenheit, da jeder glaubt: an die Vergangenheit. Kien kniete in Gedanken nieder und betete in seiner Not zum Gotte der Zukunft: der Vergangenheit« (ebd., S. 169).

»Ein sehr intelligenter, hochgebildeter, nekrophiler Mensch kann über Dinge reden, die an sich sehr interessant wären, wenn nicht die Art und Weise wäre, wie der Betreffende seine Ideen vorbringt. Er bleibt steif, kalt, unbeteiligt; er stellt sein Thema pedantisch und unlebendig dar« (Fromm, 1973, S. 307).

Wäre nicht die Komik, die das Interesse am Lesen nährt, so würden Kiens Reden den Leser zu Tode langweilen; ihm gelingt es sogar seinen Bruder, nach dessen jahrelanger Abwesenheit, in kürzester Zeit zu langweilen (vgl. Canetti, 1935, S. 489).

Charakteristisch für den Nekrophilen ist »seine Vorliebe für schlechte Gerüche [...] Das ist tatsächlich bei vielen derartigen Personen der Fall, und es zeigt sich in zweierlei Form: einmal in der offenkundigen Freude an schlechten Gerüchen; [...] zweitens handelt es sich um die häufiger anzutreffende Form, daß der Wunsch, sich durch schlechte Gerüche einen Genuß zu verschaffen, verdrängt wird; diese Form führt zu der Reaktionsbildung, daß man einen schlechten Geruch zu beiseitigen versucht, der in Wirklichkeit gar nicht existiert« (Fromm, 1973, S. 308).

In seiner phantastischen Ausmalung des Todes seiner Frau, kehrt Kien immer wieder zum Gestank, den die Leiche in seiner Wohnung hinterlassen hat, zurück (Canetti, 1935, S. 282 f. und 342—346). Er, dem die Augen so kostbar sind, ist, was die Nase betrifft, radikal: »Das gefährlichste Organ ist die Nase. Gasmasken erleichtern die Atmung« (ebd., S. 414).

»Um ein nekrophiles Verhalten handelt es sich auch bei Personen, die sich von Skeletten besonders angezogen fühlen« (Fromm, 1973, S. 306). In seiner Rede über das leibliche Ende seiner Frau, entwickelt Kien eine langatmige Theorie über das Skelett, von der wir auszugsweise zitieren:

»Dann starb sie als Skelett« (Canetti, 1935, S. 283). »Das Skelett, als Bild des Gespenstes, wurde für unzählige Völker zum Ingegriff des Todes. Seine Beweiskraft ist vernichtend, es ist das schlechthin Toteste, das wir kennen« (ebd., S. 344).

Ein weiterer Abwehrmechanismus, den Kien hauptsächlich nach seiner Heirat zu üben und zu meistern beginnt — daher das Prozeßhafte des Romantitels —, ist der der Verneinung. Er schließt die Augen, und die störenden Möbel verschwinden (vgl. ebd., S. 59—72); er entscheidet: »Es gibt kein Blau« (ebd., S. 424); »Es gibt keine Liebe! [...] Mit derselben Sicherheit wünschte ich zu sagen: es gibt keine Frauen!« (ebd., S. 471); »Ein Dekret betreffs Abschaffung des weiblichen Geschlechts wird vorbereitet.« (ebd., S. 415).

Ein gewichtiges Ziel seines Zerstörungsdranges ist die Frau. »Jede Frau will ihren Mann ermorden« (ebd., S. 160), d. h. die Mutter ist nicht lebenspendend, sondern todbringend, wie das bei Menschen mit einem »böartigen Inzestwunsch« der Fall ist. Und weiter: »Jede Frau betrügt ihren Mann ... Wenn sie nur tot sind, wenn sie nur tot sind« (ebd., S. 160). Seinem Bruder hält er eine kulturgeschichtliche Predigt zum Thema »Verdorbenheit der Frau in der Antike« (ebd., S. 471—487).

In seltenen Momenten seines Lebens überlistet das unbewußte Wissen um seine Nekrophilie die Zensur. »Ironisch« übertrieben — zwecks moralischer Erhärtung — nennt er sich »Leichenschänder«: »Denn was war er, wenn man es exakt bedachte? Ein Leichenschänder« (ebd., S. 161). Das »Viva la muerte« des Generals Millán Astray, das dieser auch anlässlich einer Rede in der Universität Salamanca gebraucht — und das die Bestürzung Miguel de Unamunos hervorruft, der als erster den Terminus »nekrophil« im charakterologischen Sinne gebraucht (vgl. Fromm, 1973, S. 300) —, klingt auch in deutscher Übersetzung aus Kiens Mund an (vgl. Canetti, 1935, S. 348).



»Ein anderes Charakteristikum des Gesichtsausdrucks ist, daß der Nekrophile nicht richtig lachen kann. Sein Lachen ist in Wirklichkeit eine Art Grinsen: es ist unlebendig, es geht ihm das Befreiende und Fröhliche des normalen Lachens ab. Kennzeichnend für den Nekrophilen ist nicht nur diese Unfähigkeit, frei und unbeschwert zu lachen, sondern die allgemeine Unbewegtheit und mangelnde Ausdrucksfähigkeit des Gesichts« (Fromm, 1973, S. 308).

Zur »Unbewegtheit« erinnern wir an Kiens Erstarren (vgl. Canetti, 1935, S. 171 f.), ein zwölfstündiges Verharren in einer steifen Stellung, zu dessen meisterhaftem Zustandbringen ein ungewöhnlich starker unbewußter Ansporn vorauszusetzen ist. Seine »Begründung« ist, daß er sich dadurch vor der Prügel seiner Frau schützt, er imponiert ihr mit dem Tod, zu dessen Heraufbeschwören er die »Statue« wählt. Seine Gedankenassoziation beim Wort »Statue« ist nicht die eines gebildeten, lebensbejahenden (biophilen) Menschen (der, falls historisch gesinnt, etwa an Griechenland denkt); er gibt seiner Begeisterung für das jenseits seines »beruflichen« Interesses liegende Land des Totenkultes freien Lauf, indem er »im alten Ägypten sicheren Unterschlupf« findet (ebd., S. 171). Es wäre angebracht, hier zu bemerken, daß Kiens Erstarren (aber auch nur diese Episode) als glänzende Bestätigung der beiden folgenden Freudschen Axiome, aus denen syllogistisch die Existenz des Todestriebes resultiert, angesehen werden kann:

»Ein Trieb wäre also ein dem belebten Organismus innewohnender Drang zur Wiederherstellung eines früheren Zustandes« (Freud, 1920, S. 38).

»Das Leblose war früher als das Lebende« (Freud, 1920, S. 40).

Zum Thema *Lachen* finden wir drei Stellen in der »Blendung«: »Kien lächelte selten« (S. 12). »Kien grinst. Seine grausame Ironie belustigt ihn« (S. 425). »Als ihn die Flammen endlich erreichen, lacht er so laut, wie er in seinem ganzen Leben nie gelacht hat« (S. 507). Zu diesem letzten Lachen Kiens, mit dem der Roman endet, paßt die Bemerkung Helmut Plessners: »Der Mensch kapituliert (im Lachen) als Leib-Seele-Einheit, d. h. als Lebewesen, er verliert das Verhältnis zu seiner physischen Existenz, aber er kapituliert nicht als Person. Er verliert nicht den Kopf. Auf die unbeantwortbare Lage findet er gleichwohl [. . .] die einzig noch mögliche Antwort: von ihr Abstand zu nehmen und sich zu lösen« (Plessner, 1950, S. 14).

Der Fall Kien widerspricht nicht der Hypothese vom »böartigen Inzestwunsch« als Ursache der Nekrophilie. Wir wissen nichts von Kiens frühen Erfahrungen, aber er heiratet eine 16 Jahre ältere Frau (die 8 Jahre lang seine Haushälterin war), weil sie »geborene Pflegerin« ist. Über den

Menschen mit einem »böartigen Inzestwunsch« heißt es bei Fromm: »Er fühlt sich von Frauen angezogen, die bei ihm die gleiche Funktion wie ehemals die Mutter erfüllen« (Fromm, 1973, S. 326). Damit meinen wir unsere Behauptung, Kien sei nekrophil, bewiesen zu haben. »Kien« sollte also statt »Mathematik« im ersten Aphorismus von Canetti stehen. Was hat aber Kien mit Mathematik zu tun? Wäre statt »Kien« »Sinologie« einzusetzen? Den zwei Aufzeichnungen könnte man entnehmen, daß die Mathematik — und demnach auch der Mathematiker — nekrophile Züge aufweisen. Daß dies aber nicht so formuliert wird, sondern bloß die Mathematik für »schuldig« befunden wird, liegt an der Unmöglichkeit sowohl eines theoretischen Unterbaus als auch eines Beweises anhand von bedeutenden Mathematikern älterer und neuerer Zeit. Es könnte wohl zutreffen, daß es unter Mathematikern einen höheren Prozentsatz Nekrophiler als in der übrigen Gesellschaft gibt; damit ist aber noch nichts gesagt. Ein einziges Beispiel eines lebensbejahenden (biophilen) Mathematikers von Ruf reicht zur Widerlegung aus. Dasselbe gilt für die Sinologie wie für jede andere Wissenschaft.

Daß sich in der modernen Wissenschaft und Technik eine gewaltige und furchteinflößende Nekrophilie breitgemacht hat, bemerkt auch Fromm (vgl. 1973, S. 304 f. und 310—325); es führt aber bei ihm nicht zu einer allgemeinen Verurteilung von Wissenschaft und Technik. Canetti und Fromm haben die Verurteilung des Freudschen Todestriebes gemein. In einem Gespräch mit Dr. Sonne, in den 30er Jahren, äußerte sich Canetti sehr kategorisch zu Freuds Annahme: »Selbst wenn es wahr wäre, hätte man *das* nie sagen dürfen. Aber es ist nicht wahr. Es wäre viel zu einfach, wenn das wahr wäre« (Canetti, 1985, S. 269).

Canetti drückt seine Verurteilung auch in der »Blendung« aus, da Kien (wie Hitler) kein »ehrlicher« Nekrophiler ist, keiner der sich seine Nekrophilie offen eingestehen würde. Ganz im Gegenteil. Er wendet die verschiedensten Verteidigungsmechanismen an, um sich dieser Erkenntnis zu verschließen. Besagt das jedoch irgend etwas gegen das Bestehen eines Todestriebes? Doch wohl nur genausoviel wie eine Hysterie (oder ein anderer Fall von [Libido-]Verdrängung) irgend etwas gegen die Existenz des Eros besagt. Die Antwort der Verfechter des Todestriebes wäre demnach, daß sich ein Nekrophiler im krassen Gegensatz zu den bestehenden (christlichen) Idealen — die angeblich der Lebenserhaltung dienen — befindet, die ihn zur Verteidigung nötigen. Wäre aber ein »aufrichtiger« Nekrophiler überhaupt vorstellbar? Ist es nicht eher so, daß eine jede Lebensverneinung inkonsequent sein muß, da ein jeder der ihr gemäß lebt, doch *lebt*? Eine konsequente Lebensverneinung



würde auf den sofortigen Tod hinauslaufen (vgl. Schweitzer, 1935, S. 431—446). Man könnte nicht behaupten, Kien sei mit Blindheit geschlagen, d. h. der Todestrieb sei ihm »angeboren« oder eine »primäre Potentialität«, sondern er *blendet*² sich, er bemüht sich, nicht zu sehen. Wir haben auch die Gestalt seines biophilen Bruders (über den, da er dem Leben aufgetan ist und das Leben, die Menschen liebt, verhältnismäßig wenig zu berichten ist³), die zur Verneinung eines »vererbten« Todestriebes beiträgt.

Am klarsten ist Canettis leidenschaftliche Verneinung des Todestriebes in den »Aufzeichnungen« zu finden.

»Solange es den Tod gibt, ist jeder Spruch ein Widerspruch gegen ihn« (1965, S. 194).

»Manchmal glaube ich, sobald ich den Tod anerkenne, wird sich die Welt in Nichts auflösen.« (1965, S. 72).

Zusammenfassend können wir behaupten, daß die Erläuterung des Problems vom Wissenschaftler, von der wir ausgegangen sind und die wir bei Canetti wie bei Fromm finden, auf die Möglichkeit von Glanzleistungen in den modernen Wissenschaften seitens ausgesprochen nekrophiler Menschen hinweist. Glanzleistungen, die aber auch den Stempel ihrer nekrophilen Persönlichkeit tragen.⁴ Der Umgang mit der Wissenschaft kann zur Disziplinierung des Denkens verhelfen — was selbst Canetti (vgl. ders., 1975, S. 133) zugibt — und zu echt schöpferischen Leistungen führen, wie das bei biophilen Menschen der Fall ist. Für den Nekrophilen ist sie anziehend, besonders wenn es sich um Exaktheit handelt — denn da fühlt er sich ja wie der Fisch im Wasser —, ein Gedanke, der Canetti mit zu seinen Aufzeichnungen in Hinblick auf die Mathematik verleitet haben könnte. Denn es gibt eine »gutartige« Genauigkeit, die uns die Sachverhalte klar verstehen hilft, die eine Abgrenzung gegen Konfusion, gegen das Durcheinander des Denkens ermöglicht, und eine »böartige« Genauigkeit, die wie das Bewußtsein von der absoluten Sicherheit und Genauigkeit des Todeszeitpunkts wirkt. Sie entsteht aus einem Mangel an Spontaneität, ist eigentlich nichts als eine Folge der Leblösigkeit.

² Folgende Bemerkung Fromms ist für Kiens »Wahl« der Blendungs-Lösung aufschlußreich: »Der nekrophile Mensch fühlt sich von Nacht und Finsternis angezogen. In der Mythologie und Dichtkunst zieht es ihn zu Höhlen hin oder in der Tiefe des Ozeans, oder er wird blind dargestellt« (1964, S. 38).

³ Ungefähr im Verhältnis des Umfangs der Frommschen »Kunst des Liebens« (1956) zu dem der »Anatomie der menschlichen Destruktivität« (1973).

⁴ Es ist eine Aufgabe für sich und vermutlich keine leichte, in konkreten Fällen diesen »Stempel« aufzufinden und zu analysieren.

Wir haben also beweisen können, daß Kiens Drama nicht bloß aus seiner Isoliertheit, aus dem Mißverhältnis zwischen »Kopf und Welt« (ein solches ist auch bei Joseph Knecht [vgl. dazu Hesse, 1942] vorhanden, es kann aber bei ihm keine Rede von Nekrophilie sein) abzuleiten ist, sondern aus seiner Nekrophilie, die literarisch der Konstruktion Fromms vom nekrophilen Charakter nachgebildet zu sein scheint. Wichtig ist erstens, ob Kien eine lebendige Konstruktion ist und zweitens, ob sein Ruf als »erster Sinologe seiner Zeit« ernstzunehmen ist. Zum ersten Problem kann nur der ganze Roman zu Rate gezogen werden; Kien *lebt*. Zum zweiten ist zu bemerken, daß Kien in seinen sinologischen Abhandlungen fast nichts von seinen privaten Anschauungen verlauten läßt. Hätte er sich auch auf dem Gebiet der Philosophie versucht, so hätte er mit der Weiterentwicklung seiner Entwürfe zum Frauenproblem (vgl. Canetti, 1935, S. 160 f. und 471—487), die ernste Ansätze zum »Meisterwerk« (»Geschlecht und Charakter«) eines Otto Weininger bieten, sich eine führende Stelle in der Philosophie gesichert.

Die »Blendung« bietet auch eine partielle Erklärung für das Versagen des Mandarinentums in neuerer Zeit (des deutschen im NS-Staat und vieler anderer heute) überall, wo Terror herrscht, und das Mandarinentum sich erneut — mit Märtyrer-Ausnahmen — als vertrauenswürdiger Verbündeter des Terrors und des Todes beweist.

Heute noch, mehr als 50 Jahre nach dem Erscheinen der »Blendung«, ruft die Feststellung, daß es nekrophile Gelehrte von Rang gibt, vehemente Proteste unter den Wissenschaftlern hervor (z. B. in der Mathematik), wie an der Empörung von M. Kac (1982) über die vergleichende Biographie zweier berühmter Mathematiker — der eine eher Nekro-, der andere eher Biophil (so Heims, 1980) abgelesen werden kann.

(Anschrift des Verf.: Victor Pambuccian, Viitorului Str. 26, 70266 Bukarest 9, Rumänien)

Summary

Elias Canetti's »Blinding«. Portrayal of a necrophile savant. — By means of psychoanalytic textual interpretation and with reference to Fromm, it is shown that in Canetti's novel »The Blinding« the figure »Kien« is the literary elaboration of a necrophile charcter.





Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

BIBLIOGRAPHIE

- Bloom, H. (1986): *Grenzbegriffe, Interpretation und jüdisches Erbe bei Freud. Psyche*, 40, 600—616.
- Canetti, E. (1935): *Die Blendung*. Frankfurt (Fischer) 1982.
- (1965): *Aufzeichnungen 1942—1948*. München (Carl Hanser).
- (1973): *Aufzeichnungen. Text + Kritik*, 28.
- (1975): *Das erste Buch: Die Blendung*. In: *Canetti lesen*. München (Carl Hanser).
- (1985): *Das Augenspiel*. München (Carl Hanser).
- Freud, S. (1920): *Jenseits des Lustprinzips*. GW XIII, 1—69.
- (1933): *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, GW XV.
- Fromm, E. (1964): *Die Seele des Menschen*. Frankfurt (Ullstein) 1984.
- (1973): *Anatomie der menschlichen Destruktivität*. Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1977.
- Heims, S. J. (1980): *John von Neumann and Norbert Wiener — From Mathematics to the Technologies of Life and Death*. Cambridge, Mass. (MIT Press).
- Hesse, H. (1942): *Das Glasperlenspiel*. Zürich (Fretz & Wasmuth).
- Kac, M. (1982): *Review of Heims (1980)*. *Amer. Math. Monthly*, 89 (1982), 713—714.
- Plessner, H. (1950): *Lachen und Weinen. Eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens*. München.
- Schneider, K. (1923): *Die psychopathischen Persönlichkeiten*. Wien (Franz Deuticke) 1943.
- Schweitzer, A. (1935): *Die Weltanschauung der indischen Denker*. GW II. München (C. H. Beck) 1974.

PSYCHE

Zeitschrift
für Psychoanalyse
und ihre Anwendungen
Begründet von
Alexander Mitscherlich

Thomas Charlier

Über pathologische Trauer

Reinhard Plassmann

Psychoanalyse des Mimikry-Phänomens

Ellen Reinke

Soziotherapie mit Straftätern

Renate Stingl und Thea Bauriedl

Kontroverse über »Beziehungsanalyse«

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.
Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke.
Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.



10

41. Jahrgang
Oktober 1987
Klett-Cotta
Stuttgart